

Rassismus

Christian Koller



Profile

Schöningh

UTB



UTB 3246

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Köln · Weimar · Wien

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Farmington Hills

facultas.wuv · Wien

Wilhelm Fink · München

A. Francke Verlag · Tübingen und Basel

Haupt Verlag · Bern · Stuttgart · Wien

Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung · Bad Heilbrunn

Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft · Stuttgart

Mohr Siebeck · Tübingen

C. F. Müller Verlag · Heidelberg

Orell Füssli Verlag · Zürich

Verlag Recht und Wirtschaft · Frankfurt am Main

Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel

Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

UTB Profile

Christian Koller

Rassismus

Ferdinand Schöningh

Christian Koller, geb. 1971, Studium der Allgemeinen Geschichte, Wirtschafts- und Politikwissenschaften, 1998 Promotion, 2003 Habilitation, Senior Lecturer in Modern History an der Bangor University und Privatdozent für Geschichte der Neuzeit an der Universität Zürich.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detailliertere bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009 Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG

Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG., Jühenplatz 1-3, 33098 Paderborn

Internet: www.schoeningh.de

ISBN: 978-3-8252-3246-7 (UTB)

ISBN: 978-3-7705-76808-7 (Schöningh)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Ruhrstadt Medien, Castrop-Rauxel

Layout & Einbandgestaltung: Alexandra Brand auf Grundlage der UTB-Reihengestaltung von Atelier Reichert, Stuttgart

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH, Paderborn

Inhalt

| | |
|--------------------------|---|
| Was ist Rassismus? | 7 |
|--------------------------|---|

Rassismus im Profil

| | |
|---|----|
| 1 Gab es Rassismus in der Vormoderne? | 15 |
| 2 Die Erfindung der ›Rasse‹ im Zeitalter der Aufklärung. | 24 |
| 3 Die Geschichte als Abfolge von Rassenkämpfen | 32 |
| 4 Vermessen, Klassifizieren, Züchten: Wissenschaftlicher Rassismus und Eugenik | 41 |
| 5 ›Semiten‹, ›Wilde‹, ›Zigeuner‹: Spielarten des Rassismus im 19. und 20. Jahrhundert | 53 |
| 6 ›Rassentrennung‹ als politisches System. | 70 |
| 7 Rassismus und Völkermord | 79 |
| 8 Kultureller Neo-Rassismus: Alter Wein in neuen Schläuchen? | 89 |
| 9 Hat der Antirassismus versagt? | 98 |

Anhang

| | |
|------------------------|-----|
| Anmerkungen | 108 |
| Personenregister | 110 |

Was ist Rassismus?

Als im Sommer 2005 der Zoologische Garten Augsburg ankündigte, im Rahmen einer Sonderveranstaltung in einem ›African Village‹ afrikanisches Kunsthandwerk auszustellen, führte dies zu heftigen Reaktionen. Kritiker sahen sich an die ›Völkerschauen‹ genannten Ausstellungen von ›Wilden‹ des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts erinnert und sprachen gar von Rassismus. Diesen Vorwurf wies die Zoo-Leitung weit von sich; der Zoo sei bestens geeignet, um »die Atmosphäre von Exotik zu vermitteln«.¹ Eine Befragung von Besuchern ergab ein ähnliches Bild: Kaum jemand empfand die Veranstaltung als rassistisch und die meisten sahen Rassismus ausschließlich im Kontext der Geschichte des Nationalsozialismus.

Die Debatte war in verschiedener Hinsicht aufschlussreich. Erstens legt sie nahe, dass kein gesellschaftlicher Konsens über die Inhalte des Rassismusbegriffs besteht. Was die einen als rassistisch erkennen, halten andere für Exotik. An den Kern eindeutig rassistischer Ideen und Taten schließt sich offenbar eine breite Grauzone an. Zweitens zeigt die Debatte, dass der Bereich des Rassistischen eng verknüpft ist mit dem Gegensatzpaar Natur – Kultur. Rassistisches Denken neigt dazu, das Biologische über das Kulturelle zu stellen. So erscheint afrikanisches Kunsthandwerk dann in der Nähe afrikanischer Tiere besser aufgehoben als etwa zusammen mit europäischem Kunsthandwerk. Drittens deutet die Debatte auf eine Engführung des Rassismusbegriffs auf den Nationalsozialismus im öffentlichen Bewusstsein der Bundesrepublik hin. So zentral die Erinnerung an die NS-Verbrechen und ihre Opfer ist, so fahrlässig ist auf der anderen Seite das Vergessen anderer Formen des Rassismus, etwa im Zusammenhang mit der eigenen kolonialistischen Vergangenheit. Das Bewusstsein über und der Umgang mit Rassismus ist offensichtlich immer noch stark von der Nationalgeschichte der einzelnen Staaten geprägt.

Das vorliegende Buch hat zum Ziel, die Dimensionen des modernen Rassismus als Ideologie und Praxis möglichst umfassend auszuloten. Zentrale Fragen sind dabei etwa: Ist Rassismus ein spezifisch modernes Phänomen? Welche Formen des Rassismus gibt es? Weshalb wurde der Rassismus im 19. und 20. Jahrhundert ein derart attraktives Deutungsmuster? Und worin liegt die Schwäche des Antirassismus begründet? Wir werden uns dabei weitgehend auf den europäisch-nordamerikanischen Rassismus (einschließlich seiner kolonialistischen Ausläufer) beschränken. Vergleiche mit ähnlichen Phänomenen andernorts wären zwar reiz-

voll, würden aber den Rahmen dieser Einführung sprengen und die Kompetenzen ihres Autors übersteigen.

Begriffe und Definitionen

Der Begriff ›Rassismus‹ ist relativ jung. Das Adjektiv ›raciste‹ tauchte zuerst in den 1890er Jahren im Französischen als Selbstbezeichnung von Nationalisten auf, dann wieder in den 1920ern als Übersetzung der deutschen Parteibezeichnung ›völkisch‹. Das Substantiv ›Rassismus‹ entstand in den 1920er Jahren als antirassistischer Kampfbegriff; daneben wurde auch der Begriff ›Rassenwahn‹ verwendet. Die Rassisten selber sprachen dagegen etwa von ›Rassenlehre‹.

Entsprechend der vielfältigen Forschung über das Phänomen Rassismus findet sich eine große Zahl unterschiedlicher Definitionen. Grundsätzlich lässt sich zwischen eher inhaltlichen, auf die Substanz des Rassismus abzielenden und eher formalen, auf seine Funktionsweise fokussierenden Definitionsversuchen unterscheiden. Zur ersten Kategorie gehört etwa die Begriffsbestimmung des Historikers Imanuel Geiss, der Rassismus versteht als den Glauben an »angeblich nicht oder nur langfristig veränderbare ›Rassen‹, die mit bestimmten Charaktereigenschaften verknüpft und höchstens durch biologische Prozesse der ›Rassen‹-Vermischung zu verändern seien. Zu den zentralen Eigenschaften von ›Rassen‹ gehöre ihr Status als ›überlegene‹ und ›unterlegene‹ ›Rassen‹.«²

Zur zweiten Kategorie zählt der Definitionsversuch des Historikers Christian Geulen, der vorschlägt, Rassismus »als einen Versuch zu verstehen, in Zeiten verunsicherter Zugehörigkeit entweder hergebrachte oder aber neue Grenzen von Zugehörigkeit *theoretisch zu begründen* und *praktisch herzustellen*. Die theoretische Begründung erfolgt auf dem Wege der Produktion eines bestimmten Wissens, erstens über die angeblich wahre Natur derjenigen, die in die eigene Gemeinschaft einzuschließen bzw. aus ihr auszuschließen sind, und zweitens, über die generelle und naturgewollte Lebensnotwendigkeit solcher Unterscheidungen zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Ihre praktische Herstellung manifestiert sich dann in vielfältigen und oftmals gewaltsamen Bemühungen, die erfahrbare Wirklichkeit dem theoretischen Wissen anzupassen, die Welt also nach Maßgabe der Theorie zu gestalten und der angeblichen Natur ihr Recht zu verschaffen.«³

Beide Definitionsweisen haben ihre Probleme. Während die erste eine biologistische Theorie voraussetzt und gewaltsames, aber theoretisch

wenig reflektiertes fremdenfeindliches Handeln aus dem durch den Rassismusbegriff abgedeckten Bereich ausschließt, schließt die zweite umgekehrt eine Vielzahl von Ideologien und Gewaltpraktiken ein, die gemeinhin nicht als rassistisch gelten. Aufgrund der Komplexität des Rassismusbegriffs hat der Soziologe Pierre-André Taguieff vorgeschlagen, drei Aspekte des Rassismusbegriffs zu unterscheiden, nämlich ›racisme-idéologie‹ (rassistische Ideologie), ›racisme-préjugé‹ (rassistische Vorurteile) und ›racisme-comportement‹ (rassistisches Verhalten).⁴

Kompliziert ist auch die Abgrenzung des Rassismus vom Nationalismus. Anders als das Konzept ›Rasse‹ hatte das Konzept ›Nation‹ ursprünglich einen stark demokratischen Gehalt und richtete sich in der Französischen Revolution vor allem gegen Adel und Geistlichkeit. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbreitete sich das Konzept über weite Teile Europas, veränderte dabei seinen Charakter und diente zunehmend zur Abgrenzung gegen außen. Die Forschung spricht in diesem Zusammenhang von einer ›Janusköpfigkeit‹ des Nationalismus, der einerseits allen Nationsgenossen Teilhaberechte versprach (ohne diesen Anspruch indessen stets einzulösen), sich andererseits aber durch Fremdenfeindlichkeit auszeichnete, die bis zu aggressiven Übergriffen reichen konnte.⁵ Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurden die Begriffe ›Rasse‹, ›Nation‹ und ›Volk‹ immer häufiger vermischt und es war etwa auch von ›Volksrassen‹ und ähnlichem die Rede. Die ›Nation‹ wurde zunehmend nicht mehr als ein durch Zugehörigkeitswillen gebildeter politischer Verband, sondern als eine angeblich in graue Vorzeiten zurückreichende Abstammungsgemeinschaft gesehen. Nationalismus und Rassismus gingen dadurch, ohne allerdings deckungsgleich zu werden, eine Verbindung ein, die sich im 20. Jahrhundert verhängnisvoll fortsetzen sollte.

Der Ursprung des Wortes ›Rasse‹ ist umstritten; eventuell stammt es aus dem Arabischen. In den romanischen Sprachen meinte es seit dem 13. Jahrhundert die Familienzugehörigkeit. In der Folge wurde der Rassebegriff durch zwei Vorgänge besonders beeinflusst. Das spanische Zwangsbekehrungsedikt von 1492 bezeichnete erstmals die Juden als ›Rasse‹, womit die Vorstellung von der Abstammungsgemeinschaft die rein religiöse Abgrenzung ergänzte. In Frankreich berief sich der alte Geburtsadel im 16. Jahrhundert im Bestreben, sich vom aufsteigenden Amtsadel abzugrenzen, auf seine ›race‹ (Abstammung). Hingegen fand sich der Begriff ›Rasse‹ im völkerkundlichen Sinne in der Literatur über fremde Länder bis zum 18. Jahrhundert nicht. Zwar entstand seit dem 16. Jahrhundert eine große Zahl von Reiseberichten, die das ›Fremde‹ beschrieben und scharf vom ›Eigenen‹ abgrenzten. Als Ordnungskrite-

rien wurde aber nicht auf den Rassenbegriff, sondern auf religiöses Vokabular (›Heiden‹) oder antike Kategorien (›Barbaren‹) zurückgegriffen. Diese Absenz des Rassenbegriffs hatte auch praktische Konsequenzen für die Wahrnehmung von Fremden. So wurde in frühneuzeitlichen Schilderungen die Hautfarbe der Chinesen zumeist als vergleichbar mit derjenigen der Europäer oder etwas dunkler beschrieben. Erst mit der Entstehung des Konzepts ›Rasse‹ als Ordnungsmuster im 18. Jahrhundert begann man, Chinesen als ›gelb‹ zu beschreiben und sie scharf von den ›weißen‹ Europäern abzugrenzen.

Mit den Klassifizierungsversuchen der Menschheit im Zeitalter der Aufklärung wurde ›Rasse‹ zu einem Ordnungsbegriff, der von der Anthropologie rasch zu einem Schlüsselkonzept erhoben wurde und im 19. Jahrhundert auch in welterklärende Theorien und politische Ideologien Eingang fand. Damit wurde der Rassenbegriff weit über die Wissenschaft hinaus wirkungsmächtig. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg verschwand er allmählich aus dem politischen Vokabular, blieb in der Anthropologie aber zunächst geläufig.

Mit der Etablierung der Genetik als eigenständige Wissenschaft wurde indessen die Existenz menschlicher ›Rassen‹ fragwürdig. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg publizierte Studien entzogen dem traditionellen phänotypischen Rassenbegriff den Boden, der die Menschen anhand einiger weniger äußerer Merkmale in ›Rassen‹ einteilte. Vor dem Hintergrund der unendlichen und durch eine unbekannte Zahl von Genen bedingten Vielfalt von Erbanlagen, die jeden Menschen von jedem anderen unterscheiden, sei, so wurde nun argumentiert, jede Form der Rassenklassifikation absurd, die nur auf einem oder wenigen Merkmalen beruhe. Den genetischen Gemeinsamkeiten innerhalb einer Gruppe stehe die genetische Vielfalt gegenüber. Diese Variation sei bedeutsamer als die ›rassischen‹ Durchschnitte. ›Rassen‹ könnten sinnvoll populationsgenetisch nur definiert werden als Populationen, die sich in der Häufigkeit eines Gens oder einiger Gene unterscheiden (= genotypischer Rassenbegriff).

In den 1970er Jahren wies dann der Harvard-Genetiker Richard Lewontin (* 1929) nach, dass das Rassenkonzept den größten Teil der menschlichen Diversität nicht zu erklären vermag. Genetische Forschungen zeigten außerdem, dass das Erbgut durchschnittlich umso verschiedener ist, je größer der geografische Abstand zwischen Menschengruppen ist – dies ganz unabhängig von der äußeren physischen Erscheinung. Allerdings kann zwar genetisch die geografische Herkunft einer Person grob bestimmt werden, diese genetischen Marker sagen

über das sonstige Erbgut eines Individuums aber nichts aus. Konsequenterweise müsste deshalb, so lange Zeit der Konsens der meisten Genetiker, auch auf den genotypischen Rassenbegriff verzichtet werden.

In jüngster Zeit wurde allerdings Kritik an dieser Auffassung laut. Einige Genetiker argumentierten, die Gegner des genotypischen Rassenbegriffs konzentrierten sich nur auf die Betrachtung einzelner Gene. Untersuche man hingegen Genkombinationen, so ergäben sich durchaus Gruppen im Sinne von genotypischen ›Rassen‹. 2004 publizierte die Zeitschrift ›Nature Genetics‹ eine Sonderausgabe zur Frage, ob es ›Rassen‹ gebe. Darin äußerten sich zwei Dutzend Genetiker und es zeichnete sich kein Konsens ab. Der Evolutionsbiologe Armand Leroi (* 1964) publizierte daraufhin in der ›New York Times‹ einen Artikel, der der wissenschaftlichen Anerkennung der Existenz von ›Rassen‹ verschiedene Vorteile zusprach, nämlich die Aufhebung der Diskrepanz zwischen öffentlicher Meinung und Wissenschaft, die Möglichkeit der Entwicklung den einzelnen ›Rassen‹ angepasster Medikamente und den Schutz marginalisierter Völker. Dieser Artikel löste in den USA eine heftige Debatte unter Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen aus.

Forschungsrichtungen und Theorien

Aufgrund der großen Bedeutung des Rassismus beschäftigen sich die meisten Kultur- und Sozialwissenschaften mit Aspekten dieses Phänomens. Wichtige Beiträge zur Rassismusforschung stammen etwa aus den Geschichtswissenschaften, der Soziologie, der Sozialpsychologie und der Philosophie. Gemeinsam ist ihnen, dass sie ›Rasse‹ als ein soziales und kulturelles Konstrukt auffassen. Unabhängig von der (höchst umstrittenen) Existenz biologischer Rassen konstruieren Menschen ›Rassen‹ gleichsam als eine Art Schubladen, in welche andere Menschen einsortiert werden können. Aus der Zugehörigkeit zu diesen vertikal angeordneten Schubladen schreiben sie sodann einzelnen Menschen charakterliche, intellektuelle und physische Eigenschaften zu. Mit der Kategorie ›Rasse‹ verhält es sich damit ähnlich wie mit der Kategorie ›Geschlecht‹, für die die einschlägige Forschung scharf zwischen dem biologischen Geschlecht (›sex‹) und den gesellschaftlich bedingten und historischem Wandel unterworfenen Rollenerwartungen, dem kulturellen Geschlecht (›gender‹), unterscheidet.

Die Frage, wie und warum diese Schubladenbildung erfolgt, ist Gegenstand zahlloser Erklärungsansätze. Grundsätzlich kann man unter-